

REZENSION

Esther Braunwarth: Interkulturelle Kooperation in Deutschland am Beispiel der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit

Esther Braunwarth: Interkulturelle Kooperation in Deutschland am Beispiel der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, München: Herbert Utz Verlag 2011, 318 S., ISBN 978-3-8316-4087-4, EUR 49,-

Besprochen von Esther Pofahl.

Ein Buch oder ein Gemischtwarenladen?

Die Autorin unternimmt in ihrer Dissertation auf 318 Seiten den Versuch sich mit der interkulturellen Kooperation in Deutschland am Beispiel der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) auseinanderzusetzen: „Können Menschen verschiedener Religionen, auch missionierender Religionen, überhaupt kooperieren, ohne dass kulturelle Konkurrenz entsteht? Kann eine Form der Kommunikation gefunden werden, die es ermöglicht, gleichzeitig die eigenen Normen und Gefühle und die des Gesprächspartners wahrzunehmen, ohne das Bedürfnis zu verspüren, sich möglichst aneinander anzugleichen oder den anderen zu beeinflussen? Was bedeutet dies für religiöse Wahrheit(en)? Welcher äußere Rahmen ist für die praktische Umsetzung notwendig? Anhand des christlich-jüdischen Dialogs der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit wird diesen Fragen in diesem Buch nachgegangen.“ (S. 312)

Eine kritische Besprechung des Buches müsste mindestens genauso viele Seiten umfassen. Die Zeit als Professorinnen und Professoren Arbeiten mit so eklatanten Formfehlern (mangelhafte Rechtschreibung, fehlende Wörter, sinnentstellende Textgliederungen, Missachtung der Standards wissenschaftlichen Arbeitens, die Unterkapitel 6.3.3 und 7.3.5 folgen auf 7.1 und 7.3 folgen) ungelesen zurückgaben, scheint offensichtlich der Vergangenheit anzugehören. Das Buch wirft auch kein gutes Licht auf den betreuenden Verlag. Als Rezensentin bleibt mir nur die Möglichkeit, dies anzumerken und weiterzulesen.

Und die Form schlägt leider auf den Inhalt durch. Die Autorin scheint nicht über eine Stoffsammlung hinausgekommen zu sein. Jedenfalls präsentiert sie eine Fülle an Informationen. Das macht das Buch dennoch interessant, aber sie ordnet nicht, setzt keine Akzente, unterscheidet nicht Wesentliches von Unwesentlichem, macht das Verhältnis des dargebotenen Stoffes zur Ausgangsfrage nicht deutlich. Der Text ist in einfacher bis sehr einfacher Sprache gehalten – Brüche gibt es, wenn Gedankengut anderer referiert wird –, er mäandert und lässt oft eine logische

Struktur vermissen. Die Autorin beklagt zwar die Unterrepräsentierung von Frauen in der Leitungsebene des Deutschen Koordinierungsrates (DKR) und der Einzelgesellschaften, formuliert aber selbst nicht einmal in Ansätzen eine inklusive Sprache.

Den Antworten auf ihre Fragen nähert sie sich in historischer Chronologie. Nach einer Einführung, die nur ungenügend den Forschungsstand widerspiegelt¹ und keine Klärung der Begriffe *Dialog* oder *Kooperation*, *interreligiös* oder *interkulturell* vornimmt, stellt sie die Gründung der ersten deutschen GCJZ in München und deren Geschichte dar. Dann widmet sie sich der Gesellschaft in Stuttgart und wirft einen Blick auf die GCJZ Freiburg und deren Mitglied Dr. Gertrud Luckner. Die Auswahl gerade dieser Gesellschaften aus 83 (!) Gesellschaften wird weder begründet noch problematisiert. Ein Blick auf weitere und insbesondere nach Ostdeutschland, hätte mit Sicherheit zu differenzierteren Antworten auf die Fragestellungen geführt. Die Gesellschaften im Osten Deutschlands haben andere Gründungsgeschichten mit je eigener Motivlage. Der Blick in den „religionsfernen“ Osten hätte auch eine andere Problemstellung deutlicher ins Bewusstsein gerückt. Die Begriffe *jüdisch* und *christlich* liegen nicht auf einer Ebene. Jüdinnen und Juden verstehen sich in der Mehrzahl säkular und nicht als Angehörige einer Religionsgemeinschaft. Und sie verstanden und verstehen sich als Teil der Kultur in Deutschland. Der Begriff *interkultureller Dialog* konstruiert also eine Differenz. Werden genau damit alte Gedankenmuster des Antisemitismus und Antijudaismus mit anderen Vorzeichen weitergetragen?

Anschließend stellt sie den Dachverband (DKR) vor, beleuchtet sein Verhältnis zu den Einzelgesellschaften und seine Hauptaufgabenfelder. Erst an dieser Stelle widmet sie sich ausdrücklich dem Thema *Dialog*, obwohl es ihr doch um die Frage nach interkultureller *Kooperation* geht und diese deutlich umfassender ist, auch wenn jede Handlung und Unterlassung als kommunikativer Akt verstanden werden kann. Die Autorin referiert dazu sehr knapp die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas und Gedanken von Martin Buber; so knapp, dass der Fehlschluss aus dem Buberzitat: „Das Ereignis aber, dessen Weltseite Umkehr heißt, dessen Gotteseite heißt Erlösung“ zumindest aus protestantischer Sicht anzufragen ist: „Die Individuen müssen selbst zu ihrer Erlösung beitragen, indem sie sich miteinander austauschen.“ (S. 96) Überhaupt ist zu bemerken, dass die Autorin immer wieder theologische Felder wie Zwei-Naturen-Lehre, Trinitätslehre, Abendmahlslehre und andere eröffnet, sich aber scheut, diese zu betreten. Auch der Freiheitsbegriff bei Augustin ist deutlich komplexer, als sie die Leserinnen und Leser glauben macht.

¹ Die Autorin verweist auf nur zwei Arbeiten zum engeren Themenkreis des Buches. Dass in vielen Gesellschaften für CJZ die eigene Geschichte und das Selbstverständnis schriftlich reflektiert wurden, bleibt an dieser Stelle unerwähnt, auch wenn die Autorin genau diese Quellen später heranzieht. Die Eigenart und Aussagekraft dieser Quellen müsste beleuchtet werden. Es gibt nur einen kleinen Hinweis auf eine soziologische Arbeit zum Thema: George Caspar Homans, Theorie der sozialen Gruppe, Opladen 1960 (!).

Das nächste Kapitel „Das Thema Holocaust in den Emuna-Heften“ wirkt zusammenhanglos, obwohl sich durchaus Bezüge zu den folgenden Kapiteln, in denen sie die verschiedenen Formen gemeinsamer Gottesdienste, Gemeinschaftsfeiern und Gebetsgemeinschaften darstellt, herstellen ließen. Welches Interesse können säkulare Jüdinnen und Juden an diesen religiös konnotierten Formen der Gemeinschaft haben? Im Kontext der Gemeinschaftsfeiern taucht das Abendmahl als Problemfeld auf. Hier fehlen die nötigen Differenzierungen zwischen den christlichen Konfessionen und deren sehr unterschiedlichen Abendmahlslehren. Der Gedanke der *koinonia* – das Abendmahl stiftet Gemeinschaft zwischen Menschen – hätte hier ins Spiel gebracht und diskutiert werden können. Evangelisch ist nicht gleich evangelisch, das wird weder hier noch an irgendeiner anderen Stelle des Buches bedacht. Ebenso bleibt das Verhältnis zur orthodoxen Kirche völlig unbeleuchtet. Russischsprachige Mitglieder der jüdischen Gemeinden haben über ihre Herkunftsländer, ihre christlichen Familienangehörigen und, nicht zu vergessen, ihre Sprache am ehesten Kontakt und Zugang zur orthodoxen Kirche.

Die Veränderungen im christlich-jüdischen Dialog in Deutschland untersucht die Autorin nun an prägenden historischen Ereignissen (die Zeit der NS-Diktatur, der 9. November, der 27. Januar, die Gründung des Staates Israel, die Bad Seelisberger und Bad Schwalbacher Thesen, die 68er Bewegung). Nachdem sie die Veränderungen im Dialog am Beispiel des Verhältnisses zur NS-Zeit aufgezeigt hat: andere Opfer- und Randgruppen geraten in das Blickfeld, damit verbinde sich die Gefahr der Relativierung der Naziverbrechen, kommt sie zu dem Schluss: „Sich mit anderen, ebenfalls diskriminierten Gruppen zusammensetzen, seien es Arbeitslose, Frauen, Behinderte, könnte einen Zuwachs an Mitgliederzahlen und auch an Einfluss bedeuten, denn die Diskriminierten in unserer Gesellschaft nehmen rapide zu.“ (S. 241) Welche Logik steht hinter einem solchen Satz, der nicht zynisch gemeint ist?

In einem Ausblick geht sie auf die Bedeutung der Erfahrungen in der GCJZ für interkulturelles Zusammenleben ein. Das Buch endet mit einer Zusammenfassung und im Satzsatz mit einem Zitat aus „Der Kleine Prinz“.

Im Anhang finden sich Interviews und Biographien in einer willkürlichen Auswahl. Neben den Lebensdaten Heinrich Heines, biographischen Daten, die mit dem Erscheinungsjahr der Quellenliteratur abbrechen, erfährt man: Jan Mordechaj Jakubowskis „Hobby waren Acrylglastische“ (S. 305)

Zusammenfassend ist zu sagen, das Buch ist eine verspielte Chance. Es ist zu wünschen, dass sich eine andere Autorin, ein anderer Autor noch einmal des interessanten Stoffes annimmt und eine reife Arbeit vorlegt.

Zitiervorschlag Esther Pofahl: Rezension zu: Esther Braunwarth: *Interkulturelle Kooperation in Deutschland am Beispiel der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 6. Jg., 2012, Nr. 10, S. 1-4, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_10_Pofahl.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Geb. 1977, ev. Dipl.-Theologin, Geschäftsführerin der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e. V., Beiträge in der Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt und in *GottesdienstPraxis* u. a. „Das Blut und das Bild, das im Blut war. Annäherung an Tenebrae von Paul Celan“, Mitarbeit an der Übersetzung von Augenzeugenberichten in: „*Stimmen aus Deutschland. Zum 90. Gedenkjahr des Völkermordes an den Armeniern 1915-2005*“.